

## **Christliche Suchtarbeit im professionellen Umfeld / Kontext**

### Vorbemerkungen:

1. Ich finde, wir sollten zunächst einmal tief dankbar sein, dass es ein christliches Umfeld gibt, eine christliche Gemeinde. Ich erinnere mich an die Zeit, als ich 15 Jahre alt war. Sehr gern und fast wie selbstverständlich gingen wir Jungen am Abend nach dem Hitlerjungen-Dienst noch in eine der Hafenkneipen in Wismar. In echt jugendlicher Nachahmerhaltung fasste ich den Bierkrug genauso souverän und gekonnt wie die alten Seebären. Und hätte es nicht die Christliche Gemeinschaft gegeben, zu der unsere Familie regelmäßig ging, hätte mich nichts davon abgehalten, mich in dieser Gesellschaft der Trinker wohl zu fühlen. So aber spürte ich dass es eigentlich nicht zur Gemeinde passt, auf diese Weise Geld und Zeit zu vertun. Daher gab ich mir zunächst einfach nur Mühe, dass meine Eltern und die Gemeinde möglichst wenig davon erfuhren. Einfach die Anhänglichkeit an mein Elternhaus und an den Kreis der Jungen Gemeinde hielten mich davon ab, mich tiefer in die Gasthaus-Atmosphäre hinein zu begeben. Und als ich mich dann mit 19 Jahren bekehrte, wurde diese Frage auch aus eigener Entscheidung klar. Paulus sagt in Eph.5,18: „Sauft euch nicht voll Wein, woraus ein unordentliches Wesen folgt, sondern lasst euch vom Geist erfüllen“. Nun wollte ich vom Geist Gottes erfüllt sein, und es war mir klar: Dazu passt nicht das Vollsein mit Wein. So ist mir einfach mit meinem Christenglauben eine natürliche Prävention und Prophylaxe gegeben worden und eine Lebensgestaltung, auch ein Familienleben ohne die Zerstörungsmacht des Alkohols. Ob wir überhaupt ermessen können, was die Existenz der christlichen Gemeinde und damit ein christliches Umfeld für diese Welt bedeutet?
2. Ebenso aber sollten wir auch dankbar sein, dass es ein professionelles Umfeld gibt, in dem wir als Christen unseren Dienst tun und unseren Auftrag der suchenden Jesus-Liebe wahrnehmen können. In der DDR bot uns der Staat kein Umfeld, dass wir unseren Dienst an den Suchtkranken tun konnten. Im Gegenteil, als Heinz Nitzsche den Dienst an den Suchtkranken begonnen hatte, wollten ihm die Behörden das wieder verbieten. Und nur die Standhaftigkeit der Kirche, besonders des Landespastors für Diakonie, Werner Braune, ließ den Staat dann davor zurückschrecken. Es war eine Chance, dass die christliche Suchtarbeit ein anderes Umfeld für ihre Arbeit fand: die diakonischen Werke, die Gemeinden und Gemeinschaften, auch einige freikirchliche Gemeinden. Eine Chance war das insofern als dadurch unser christliches Profil geradezu nötig war und erwartet wurde, also leichter bewahrt werden konnte. Es lag auch eine Begründung darin, weil wir nicht so weit und ungehindert in staatlich-gesellschaftliche Bereiche vordringen konnten. Das änderte sich gewaltig nach der Wende. Aber auch das erleben wir als Chance und zugleich als Begrenzung. Ich finde es herrlich, dass die Gesellschaft teilweise unsere christliche Suchtarbeit mitfinanziert. Ich finde es aber bedenklich, wenn die Gesellschaft wünscht, das Christliche dabei zurückzudrängen. Davon handelt unser Thema. Das Thema von Dr. Richter lautete: „Professionelle Suchtarbeit im christlichen Kontext“. Mein Thema: „Christliche Suchtarbeit im professionellen Kontext“.
3. Ich fürchte im Blick auf unser Thema falsche Alternativen. Also etwa die Meinung: Wir brauchen eine klar am Evangelium ausgerichtete Suchtarbeit, und deshalb sei die professionelle Arbeit eine Entkräftung, ein Ersatz, eine Konkurrenz und ein Abweichen von unserem Auftrag. Oder umgekehrt: Wir brauchen eine gründliche professionelle Arbeit, dabei sei das christliche Anliegen nur eine Flucht in die Oberflächlichkeit, verachte das Fachwissen und sei deshalb zurück zu drängen. Nein, wir brauchen beides und wir wollen beides. Wir müssen nur sehen, dass wir beide Arbeitsweisen in die richtige Relation bringen. In diesem Sinne ist natürlich mein Co-Referat keineswegs eine Korrektur, auch

---

keine Ergänzung zu dem Referat von Dr. Richter. Wir stimmen darin überein, dass wir im BK beide Arbeitsweisen brauchen.

Wir könnten unsere Arbeit mit einer Ellipse vergleichen, die zwei Brennpunkte hat. Die Brennpunkte müssen klar gesetzt sein, damit es in diesem Bereich „rund läuft“. Während nun Dr. Richter als Fachmann der Frage nachgeht, wie sich die professionelle Arbeit in das christliche Umfeld einfügt, frage ich als Evangelist, wie wir unsere uns vom Evangelium aufgetragene Arbeit in das professionelle Umfeld einfügen können. Beide wollen wir darlegen, dass wir die Arbeit des BK nur dann effektiv tun können, wenn wir sowohl im professionellen als auch im christlichen Bereich jeweils ganze Arbeit leisten und unser Bestes geben.

In den Diskussionen der AGAS-Mitarbeiter zur Zeit der Wende spielte diese Frage eine große Rolle. In der DDR hatten wir nur ein geringes professionelles Umfeld. Wir hatten nur wenige, vielleicht drei, kleine Krankenstationen, in Sachsen und Elbingerode. Unsere Mitarbeiter hatten nur eine Mindestzurüstung durch fachlich ausgerichtete Konferenzen und das 100-Stundenprogramm. Und selbst dabei haben uns die westdeutschen Geschwister noch kräftig geholfen.

Aber wir hatten ein relativ starkes christliches Umfeld und eine betont christliche Arbeitsweise, einschließlich einer biblisch-theologischen Ausbildung für unsere hauptamtlichen Mitarbeiter. Und das hat sich als sehr fruchtbar erwiesen. So hatten wir also eine relativ geringe Professionalität in einem allerdings bedeutenden christlichen Umfeld.

Das änderte sich grundlegend mit der Wende. Plötzlich hieß es: Ihr müsst nun professionell arbeiten und zwar auf allen Gebieten. Die bisherige aufsuchende seelsorgerlich – missionarisch ausgerichtete Suchtarbeit war zunächst kaum noch gefragt. Statt dessen hieß es: Ihr müsst so arbeiten, dass die Kassen und Kommunen euch anerkennen. Das können sie nach der Gesetzeslage aber nur, wenn ihr fachlich ausgerichtet arbeitet mit staatlich anerkannten Ausbildungsabschlüssen in neu zu bildenden Beratungsstellen, Kliniken und Begegnungsgruppen. Dabei war die Umstrukturierung einer Bibelgesprächsgruppe in eine Begegnungsgruppe noch das einfachste. Aber die Bildung und Besetzung von Beratungsstellen, die Anerkennung unserer Mitarbeiter als Fachkräfte und die neuen Arbeitsanforderungen in der stationären Entwöhnung waren ein großes Problem. Ebenso die nun erforderlichen Weiterbildungen. Altes musste aufgegeben werden. Bisher Bewährtes schien bedeutungslos geworden zu sein. Aus AGAS-Missionaren wurden Suchberater und Fachleute für Suchttherapie. Da fürchteten etliche um unsere geistliche Substanz. So hat es denn auch einzelne Mitarbeiter gegeben, die diesen Umstrukturierungsprozess nicht mitgemacht haben, die ausstiegen und umstiegen. Weithin taten sie es nicht aus geistiger Unbeweglichkeit, sondern aus vermeintlicher geistlicher Wachsamkeit. Sie warnten uns, dass wir in Gefahr stünden, uns an die Welt mit ihren Forderungen anzupassen und unser geistliches Profil zu verlieren.

Die meisten AGAS-Mitarbeiter haben sich aber diesem Umstrukturierungs-Prozess gestellt. Ich bin dankbar für die, die den Weg mitgingen und bin auch dankbar dafür, dass die Umstellung gelungen ist. Allerdings kann ich nicht sagen, dass alle und jeder diesen Prozess ohne Schaden überstanden haben. Einzelne scheinen tatsächlich etwas von ihrem missionarischen Eifer und ihrer geistlich ausgerichteten Arbeitsweise verloren zu haben. Vor allem hat die alte AGAS-Arbeit eine ihrer wichtigen Säulen verloren: Die biblisch-theologische Grundausbildung ihrer jungen hauptamtlichen Mitarbeiter.

Seit der Wende bewegt uns die Frage, ob es nicht doch gelingt, einzelnen jungen Mitarbeitern eine biblisch-theologische Ausbildung zu vermitteln. Unsere Suchtarbeit braucht die biblisch-theologische Ausrichtung ihrer Mitarbeiter, wenigstens einiger, und auch die missionarische Zurüstung aller.

„Bittet den Herrn der Ernte, dass Er Arbeiter in Seine Ernte sende“ muss unser aller Anliegen bleiben. Und ebenso müssen wir die biblischen Grundsätze für die Berufung von Diakonen und Evangelisten beachten, also etwa Apg.6 und Apg.20,17ff.

Tatsache ist, dass wir AGAS-Missionare uns plötzlich wiederfanden als Suchtarbeiter in einem von der Professionalität geprägten Umfeld.

Und das ist nun mein Themen-Schwerpunkt, nämlich:

*Wie können wir in einem Umfeld, das von uns Professionalität fordert, unseren suchtspezifischen Rettungsauftrag so ausführen, dass wir nicht unser christliches Profil aufgeben und das Erbe der Väter, das Erbe der alten BK-Arbeit und der AGAS verleugnen?*

Ja mehr noch: Wie kann es uns geschenkt werden, dass der Fachmann in uns den Missionar und der Missionar den Fachmann so fördert, dass möglichst viele gerettet und vom Alkohol frei werden?

Als ich von Serrahn aus über die Anerkennung unserer Arbeit verhandelte, sagte mir eine wichtige Dienststelle: „Ihr Christentum können Sie in der Therapie vergessen. Das hat in der Therapie nichts zu suchen.“ Ich habe damals geantwortet: „Das hat nicht mal Honecker von mir verlangt. Unser Christentum ist für uns unaufgebbar. Es hat sich bisher in unserer Arbeit bewährt, und wir sehen es auch jetzt als eine wichtige Kraft, Menschen zu einem abstinenten Leben zu motivieren.“

Damit hatte ich die Dienststelle provoziert und die Nichtanerkennung riskiert. Doch, Gottes Freundlichkeit hat uns wieder einmal weiter geholfen und es gefügt, dass man uns von anderer Seite anerkannte. Mir aber war es wichtig: Freiheit für unsere christlich geprägte Arbeit wird man uns nicht auf dem Tablett entgegentragen. Wie schon in der DDR, so müssen wir uns auch jetzt den Freiraum erkämpfen, möglichst etwas liebevoller und freundlicher als ich es damals zustande brachte. Aber um einen echten Glaubenskampf kommen wir als Diener unseres Herrn und Blau-Kreuz-Mitarbeiter nicht herum.

Ich will freimütig bekennen: Seit dieser Zeit, eigentlich auch schon vorher, ringe ich um die Frage: Wie kann ich mir selbst und auch meinen Freunden und auch den Gegnern überhaupt der Gesellschaft begründen, warum ich als Christ auf die biblische Botschaft, auf den Ruf zu Umkehr und Vergebung durch Christus nicht verzichten kann. Aber bisher fällt die Antwort immer noch etwas vielschichtig und mühevoll aus. Ich suche noch nach einer einzigen treffenden Formulierung. Wenn Sie mir da helfen können, so bin ich dankbar. Vielleicht aber bleibt es auch nötig, eine ganze Reihe von Motivationsgründen zu nennen, weil die Sache eben vielschichtig ist. Denn unsere Arbeit betrifft den ganzen Menschen an Leib, Seele und Geist und zwar in allen seinen Lebensbereichen, den persönlichen, den familiären und den sozialen.

Welche Gründe also bewegen uns, unser christliches, unser biblisch-missionarisches Glaubensgut in der professionellen Suchttherapie nicht zurückzuhalten, nicht einzuebnen, sondern möglichst effektiv zur Geltung kommen zu lassen?

1. Als Erstes denke ich da an **die Geschichte der christlichen Suchtarbeit** Es waren nun mal Christen, die mit der Rettungsarbeit an gestrandeten, zerstörten Suchtkranken begonnen haben. Ihre Motivation war die Liebe Christi, die nicht mit ansehen konnte das Elend eines Alkoholkranken, der sich selbst zerstört und dazu noch das Glück seines Ehepartners und seiner Kinder. Nur zögernd gingen sie an diese Aufgabe, weil sie darin unerfahren waren und sehr unsicher. Aber die Liebe Christi ließ sie einfach beginnen. Diese Liebe leitete sie Schritt für Schritt voran. Und Gott schenkte ihnen Bekehrungen, Errettungen und Befreiungen. Auch gab Er ihnen die Erfahrung und die Zielstellung: Gerettetsein gibt Rettersinn. Das brachte ihnen viele ehrenamtliche Mitarbeiter und ließ die Arbeit schnell wachsen. Wir können jedem, der uns auf Mängel der damaligen Arbeit hinweisen wollte, sagen: Besseres und Bessere gab es damals nicht. Wir haben heute bessere äußere Rahmenbedingungen. Aber alles, was wir möglicherweise heute besser machen, baut nur auf dem auf, was unsere Väter begonnen haben. Und ich bin sicher, dass auch wir auch heute wieder neu von dem Eifer und der Hingabe und geistlichen Kraft unserer Väter lernen können, um unsere Arbeit zu verbessern.

Also: Wir treiben christliche Suchtarbeit, weil sie sich bewährt hat und sich bis heute bewährt. Wir sind sogar überzeugt: Je deutlicher unsere Arbeit ihr christliches Profil bewahrt, desto effektiver und nachhaltiger ist ihre Wirkung. Diese historischen Gründe, an unserer christlichen Arbeit festzuhalten, werden natürlich bestätigt durch die vielen Zeugnisse von Alkoholkranken, die durch

die Kraft des Heiligen Geistes gerettet wurden. Diese sind uns ein starker Ansporn und eine wichtige Argumentationshilfe.

Welches sind die Gründe, die uns motivieren, unsere Arbeit nach christlichen Grundsätzen zu tun?  
2. Als Zweites nenne ich **die unschätzbar große Hilfe, die uns mit der Botschaft Jesu gegeben ist für die Veränderung von Menschen.**

Wir haben an uns selbst erfahren, welche große Kraft bei uns wirksam wurde, als wir Vergebung unserer Sünden empfangen und als unser Leben unter die Herrschaft Jesu kam. Meine Vergangenheit ist abgetan und belastet mich nicht mehr. Mein Gewissen quält mich nicht mehr. Statt dessen ist mir eine neue Zukunftsperspektive eröffnet. Ich habe Frieden mit Gott. Und wenn ich einmal sterbe, komme ich zu Ihm nach Hause. Dieser Perspektivwechsel kann einen Menschen ganz schön umkrepeln und grundlegend verändern. Ich bin damals gesprungen vor Freude! Diese Revolution im Blick auf meine Vergangenheit und Zukunft bestimmt nun auch meine Gegenwart, mein Leben und meinen Dienst, auch den an Suchtkranken.

Natürlich möchte ich, dass diese starke Motivation auch im Leben heutiger Suchtkranker wirksam wird. Deshalb, liebe Geschwister, muss ich Vergebung der Sünden verkündigen für Menschen, die ihre Sünden an allen Ecken und Kanten spüren, und Neubeginn durch Unterstellung des Lebens unter Christus.

Dr. Werner de Boor hat es uns öfter gesagt: „Die Verkündigung von Verlorenheit und Errettung gibt unserer Botschaft das reformatorische Profil“.

Und nun sage ich einen Satz, der bewusst ins Nachdenken führen und auch provozieren soll: Manchmal ist der Grund dafür, dass die Botschaft nicht so lebenserneuernd wirkt, nicht der Widerstand des Hörers, sondern die Unklarheit und die Unsicherheit des Verkündigers. Und deshalb kann manchmal die beste Vorbereitung für unsere Besinnungswochen, Freizeiten und Schulungen die sein, dass wir uns persönlich hinterfragen: Ist eigentlich meine Botschaft neutestamentlich klar? Lebe ich selbst aus der Vergebung, die ich predige? Lebe ich selbst entschieden unter der Herrschaft Jesu, zu der ich einlade? Manchmal beginnt die Vertiefung einer Besinnungswoche oder Freizeit mit der Vertiefung des Verkündigers. Wer hätte das nicht schon erlebt!

Luther sagt: „*experientia facit theologum*“, die Erfahrung macht den Theologen. Wenn wir unseren Dienst tun als erfahrene Botschafter, die Verlorenheit und Errettung selbst erfahren haben, dann strahlen wir etwas aus an Heilsfreude und Zuversicht. Dann bieten wir nicht nur Moral und gute Ratschläge. Dann wird unser Dienst ganz sicher nicht vergeblich sein. Lassen Sie uns brennen, um andere zu entzünden!

3. Der dritte Bereich, der uns zu christlicher Suchtarbeit motiviert, ist die **Hilfe des Neuen Testaments zur Gestaltung eines neuen Lebensstils.**

Natürlich gilt für uns alle, was hier nun vom Suchtkranken gesagt wird:

*Der Suchtkranke braucht eine neue Sinn-Findung.* In der Nachfolge Jesu findet er sie. Früher lebte er sinnlos. Jetzt kann er wissen, wozu er lebt.

*Der Suchtkranke braucht Lebensfreude.* In der Nachfolge Jesu liegt die Freude für uns bereit. Wir dürfen Helfer sein, dass Suchtkranke sie entdecken. Pastor Wilhelm Busch sagt: Als ich mich bekehrt hatte, sangen die Vögel nach mal so schön. Wir dürfen mit dem Evangelium Gehilfen der Freude sein, die Suchtkranke so lange vergeblich gesucht haben.

*Der Suchtkranke braucht Kraft* zum Widerstand gegen die speziellen Versuchungen seiner Krankheit und für die Bewältigung seiner Lebensaufgaben. Christus bietet sie an. Wir dürfen ihm helfen, die Kraftquellen, Wort Gottes und Gebet zu entdecken.

*Der Suchtkranke braucht Gemeinschaft.* Wir dürfen mithelfen, dass Suchtkranke aus ihrem Schneckenhaus heraus finden, dass Bruderschaft, Austausch, Anteilnehmen und –geben nicht krampfhaft Mühsal wird, sondern dankbar empfangene Hilfe für zufriedene Geselligkeit und fruchtbaren Austausch. Wir dürfen heilende Gemeinschaft vermitteln.

*Der Suchtkranke braucht eine Veränderung vom egozentrischen zum selbstlos liebenden Leben* in der Familie, in der Gruppe oder Gemeinde und in der Gesellschaft. Ziel muss sein, dass der Heilige

Geist in ihm die Frucht des Geistes wirken kann, nämlich Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit Güte, Glaube, Sanftmut und Selbstbeherrschung. Spüren wir, welche Hilfen der Geist Gottes für ihn bereit hat zur eigenen Zufriedenheit im Leben aber auch zu einem frohen Zusammenleben mit anderen? Welch ein weites Aufgabenfeld eröffnet sich uns hier für die geistliche Weiterführung in unseren Gruppen!

*Der Suchtkranke braucht eine neue Lebensaufgabe.* Diese kann nur lauten: Sag weiter, wie und wo Du Hilfe erfahren hast. „Sucht Verlorene auf, wie der Meister getan...“ Das war von jeher die Stärke der christlichen Suchtarbeit, des Blauen Kreuzes und der AGAS, dass sie die Geretteten sehr schnell hinein nahm in die Rettungsarbeit.

Wir könnten noch manches aufzählen. Ich möchte es aber bei Obigem bewenden lassen und *zusammenfassen*:

Wir müssen als Christen in das professionelle Umfeld der Suchtarbeit deshalb unseren geistlichen Auftrag einbringen, weil unser Herr gekommen ist, um das Verlorene zu suchen und weil er eine große Palette an Kräften bereithält, die dem Suchtkranken helfen können zu einem neuen Leben und zu einer zufriedenen Abstinenz. Diese Hilfen nicht anzubieten wäre ein schuldhaftes Versäumnis. Wir widersprechen und widerstehen, wenn man von uns verlangt, dass wir unser christliches Profil eibnen, damit mehr Aufmerksamkeit, mehr Kraft und Zeit für das Professionelle bleibt.

Ebenso aber widersprechen und widerstehen wir, wenn man uns rät, wir sollten das Professionelle zurückstellen, damit für das geistliche mehr Aufmerksamkeit, Zeit und Kraft bleibt.

Wir freuen uns, dass wir unter uns viele Profis haben, die ihren Dienst als bewusste Christen tun und wissen, welche Gabe ihnen mit der Botschaft Jesu anvertraut ist. Und wir freuen uns, dass wir unter uns viele Evangelisten haben, die ihren Dienst mit dem nötigen Fachwissen tun und die Hilfe schätzen, die uns damit gegeben ist.

Wir wollen keinesfalls Christen sein, die nur eben ein bisschen Fachwissen zulassen - und auch nicht Fachleute, die nur gerade ein wenig Christliches zulassen.

Nein, wir wollen entschiedene Christen sein, die die ganze Botschaft Jesu ausrichten in dem professionellen Umfeld, in das wir hinein gestellt sind.

Und wir wollen Fachleute sein, die das beste Fachwissen anwenden in unserem christlichen Umfeld, dem des Blauen Kreuzes in Deutschland.

Wir wollen Menschen retten für Zeit und Ewigkeit! Und das soll uns motivieren zu ganzem Einsatz als Christen und als Therapeuten.

**Schluss:** Es hat sich bewährt,

... dass wir Suchtkranke nicht nur als Kranke sehen, die sie ja auch sind, sondern auch als Sünder.

... dass wir sie auch auf ihre Sünde hin ansprechen. Prof. Heim sagt: Solange ein Mensch seine Schuld auf andere abschiebt, ist ihm nicht zu helfen. Voraussetzung dafür, dass er sich wirklich ändert ist, dass er seine Schuld erkennt und sich dazu stellt.

... dass wir die volle, freie Vergebung und die Versöhnung mit Gott anbieten.

Verggebung macht frei von bösen Gewissen und mancherlei Komplexen.

... dass wir Menschen berufen von der Finsternis zum Licht (1.Petr. 2/9b) Das gibt ihm eine unglaubliche Perspektive und lebendige Hoffnung.

... dass wir Menschen unter die Herrschaft Jesu rufen. Das gibt Freiheit von der Herrschaft des Teufels und wird eine Dynamik zu neuer Lebensgestaltung.

... dass wir nicht nur eine Selbsthilfegruppe sammeln, sondern zu echter Gemeinschaft einladen, wo jeder Anteil gibt und Anteil nimmt am anderen

... dass wir nicht nur fachlich ausgerichtet arbeiten, und auch geistlich-missionarische Schwerpunkte setzen, zum Glauben rufen, Besinnungswochen halten und dergleichen